

KATRIN SCHREGENBERGER

Plötzlich sass sie wieder auf einer Schulbank, in Reih und Glied. Musste aufstrecken und sich in Geduld üben, wenn jemand aus der Klasse Verständnisprobleme hatte. «In der Berufsschule war es am Anfang etwas komisch, immer alles mitmachen zu müssen, was vorgegeben war, und nicht selbständig vorwärtsmachen zu können», erinnert sich Jael Bischof, 36 alt und heute Treuhänderin. Die Zürcherin hat die Hälfte ihrer obligatorischen Schulzeit im Heimunterricht, heute als «Homeschooling» bekannt, absolviert. Ihre sechs jüngeren Geschwister gar noch mehr Zeit. Den Klassenunterricht hat sie im ersten Vierteljahr der Lehre als «speziell» empfunden, sich dann aber schnell daran gewöhnt.

Schülerzahl unbekannt

Die Homeschooling-Szene in der Schweiz ist kaum erforscht. Einzig eine Masterarbeit der Pädagogischen Hochschule Luzern liefert teilweise zuverlässige Erkenntnisse. So stellt diese Arbeit erstmals Zahlen zu den Homeschoolern in der Schweiz zusammen: Im Jahr 2007/2008 wurden demnach 357 Kinder in 213 Familien privat unterrichtet.

Der Homeschooling-Verein «Bildung zu Hause» hat nach eigenen Angaben 390 Mitglieder, wobei die erst vor kurzem gegründeten neuen Sektionen des Welschlandes noch nicht dazugezählt sind. Bis anhin rechnete der Verband mit rund 500 Heimschülern in der Schweiz. Nun, da sich die welsche Szene kantonal organisiert hat, geht der Vereinspräsident Willi Villiger von deutlich mehr Schülern aus.

Im Jahr 2014/15 lernten in den beiden Homeschooling-Oasen, den Kantonen Bern und Aargau, sowie im Kanton Zürich laut Behördenangaben zusammen 349 Schüler bei ihren Eltern. Allein diese Kantone erreichen also schon fast die Zahl, die 2008/2009 für die ganze Schweiz galt. Obwohl die Anzahl der Homeschooling-Kinder also relativ klein ist – die Szene wächst. Der Vereinspräsident von «Bildung zu Hause»,

Lernen bei Mama

Immer mehr Eltern unterrichten ihre Kinder zu Hause. «Homeschooler» haben dabei auch die Wiederherstellung der traditionellen Familie im Blick.

der Oberstufenlehrer Willi Villiger, kommt aus dem Aargau und dies ist kein Zufall. Gerade im Aargau ist die gesetzliche Ausgangslage, die in den verschiedenen Kantonen sehr unterschiedlich ist, für Homeschooler günstig: Hier können Eltern ihre Kinder ohne jegliche pädagogische Ausbildung selber unterrichten, wobei sie sich an den Lehrplan halten müssen. Einmal im Jahr kommt ein Inspektor vom Schulamt vorbei, um den Wissensstand und die Lernverhältnisse der Kinder zu überprüfen. Zurzeit absolvieren 126 Kinder im Aargau ihre Schulzeit im Heimunterricht.

Dass die Verhältnisse für Homeschooler im Kanton Aargau so angenehm bleiben, dafür setzt sich der Verband stark ein – bis jetzt erfolgreich. Die CVP-Grossrätin Marianne Binder forderte den aargauischen Regierungsrat im Jahr 2014 mit einem Postulat dazu auf, Massnahmen für bessere Qualitätskontrolle der Homeschooler zu prüfen. Sie wollte Leistungstests und häufigere, auch unangemeldete Besuche der Inspektoren einführen. Ausserdem plante sie, Kurse für angehende Homeschooler auf die Beine zu stellen. Auf die Idee sei sie gekommen, weil Behörden sie ange-

sprochen hätten, um von – vereinzelt – Missständen unter Homeschoolern zu berichten, sagt sie auf Anfrage. Öffentlich in Erscheinung treten wollten diese Kritiker aber nicht – nicht zuletzt wegen des Amtsgeheimnisses, dem sie unterstehen. Doch auch unter Gewährleistung der Anonymität stellte sich auf Anfrage niemand zur Verfügung.

Auf dem politischen Parkett stiess Binder auf enormen Widerstand. «Die Heftigkeit der Reaktionen hat mich überrascht, das war, als ob ich in ein Wespennest gestochen hätte», sagt Binder. Vor allem aus SVP-Kreisen sei vehement protestiert worden. Das Postulat lehnten schliesslich sowohl der Regierungsrat als auch eine Mehrheit des Grossen Rates ab. Die Begründung lautete, dass im Kanton nur rund 100 Kinder betroffen seien.

Abschottung als Gefahr

Politik ist das eine, die Praxis das andere. So besuchen Inspektoren Homeschooling-Familien im Kanton Zürich in der Regel nach vereinbartem Termin, auch wenn sie sich aus gesetzlicher Sicht nicht anmelden müssten. Im Kanton werden

gegenwärtig 119 Kinder im Heimunterricht unterwiesen, nur 49 davon allerdings über länger als ein Jahr. Seit der Annahme des neuen Volksschulgesetzes 2005 müssen Eltern ein Lehrerpapier vorweisen, wenn sie ihr Kind länger als ein Jahr zu Hause unterrichten wollen, wobei das Papier nicht mit der zu unterrichtenden Stufe übereinstimmen muss. Deshalb sind etliche Familien von Zürich in den Aargau oder nach Appenzell Ausserrhoden gezogen, wo kein Lehrerpapier notwendig ist; die Fallzahlen im Kanton Zürich sind daher stark gesunken. Ebenfalls verringert hat sich die Anzahl problematischer Homeschooling-Familien, wie Martin Wendelspiess, Amtschef der Zürcher Bildungsdirektion, sagt. Heute gebe es pro Jahr nur noch zwei bis drei Familien, bei denen Homeschooling als Vorwand benutzt werde, ihren Kindern nichts oder nur wenig beizubringen.

Doch nicht nur der Lernstand der Schüler muss überprüft werden. Soziale Abschottung durch die Eltern ist ebenfalls eine Gefahr, die auch Wendelspiess erkennt. Wären da unangemeldete Kontrollen nicht sinnvoller? «Ob jemand sein Handwerk versteht oder nicht, sieht

man auch bei angemeldeten Kontrollen», sagt der Amtschef. Ausserdem zählt Wendelspiess auf die Kinder: «Kinder verstellen sich nicht. Würde der Lehrer etwas völlig anders machen als sonst, würde dies sofort entblösst.»

Zurück zur Familie

Trotzdem bleibt die Frage, weshalb sich der Verein so gegen strikere Kontrollen wehrt. «Standardisierte Leistungstests würden wir begrüssen», sagt Willi Villiger, der seine zehn Kinder selber unterrichtet hat. «Was wir mit Nachdruck verworfen haben, sind unangemeldete Hausbesuche, das ist ein Eingriff in die Privatsphäre», fährt er fort.

Doch weshalb überhaupt den Aufwand der privaten Schulung betreiben? Die Motivation der Homeschooler kommt aus verschiedenen Richtungen. Einige Familien wollen ihre Kinder aus religiösen Gründen zu Hause unterrichten, bei anderen steht ein Streit mit Lehrern am Anfang des Heimunterrichts, wieder andere wollen alternative Lernformen praktizieren. Die meisten aber teilen die kritische Haltung gegenüber der Volksschule und dem Staat.

Willi Villiger, der ausserdem ein dezidiert Gegner des Lehrplans 21 ist und sich in der Bildungskommission der SVP Schweiz dagegen engagiert hat, erklärt die Haltung vieler Homeschooler so: «Die Familie wird heute immer mehr vom Staat vereinnahmt. Die Homeschool-Bewegung will den privaten Raum zurückerobern.» Durch den Heimunterricht solle die «ursprüngliche» Funktion der Familie wieder hergestellt werden. Da meistens die Mutter das Homeschooling durchführe, werde ihre Rolle gestärkt und aufgewertet. «Die Mutter übernimmt nicht nur die Erziehung sondern auch den Bildungsauftrag.» Dies sei für viele Mütter erfüllend – auch, weil sie dabei selber wieder zu Lernenden würden. «Dies führt zu einer Familienkultur, wie es sie heute nur noch selten gibt», sagt Villiger. Homeschooler wollen also zurück zur Familie, zurück zu den traditionellen Rollenbildern und zurück ins Heim.

Was die privaten Schulen anders macht

Permanenter Reformdruck und die Neigung zur institutionellen Verwaltung in der öffentlichen Schule nähren den Wunsch nach privater Bildung. Für den Bildungserfolg zentral ist eine Schulwahl, die sich an den individuellen Voraussetzungen des Kindes orientiert.

URSINA PAJAROLA

Als Privatschule stellen wir uns oft die Frage, was die privaten Schulen besser können als die staatlichen, insbesondere dann, wenn sich die politische Debatte mit der Chancengerechtigkeit in der Bildung befasst und der Vorwurf mitschwingt, der Bildungserfolg der Kinder hänge nur vom Portemonnaie der Eltern ab und private Schulen seien elitär.

Aber auch dann, wenn die öffentliche Hand ihr Bildungswesen entlang einer Weiterentwicklung des Bildungsverständnisses reformiert, ertönen kritische Stimmen, die das öffentliche Bildungssystem hinterfragen. So geschehen etwa im Zuge der Umsetzung des neuen Volksschulgesetzes im Kanton Zürich, welches einen Unterricht nach Grundsätzen der Integration fordert und in dem die Volksschule sich fortan als Lernort für gemeinsames Lernen sämtlicher Schülerinnen und Schüler zu verstehen hat.

Die Sache mit der Integration

Lehrpersonen sehen sich mit der Anforderung konfrontiert, ihren Unterricht nach dem Motto der «Individualisierung» zu bewerkstelligen, ohne jedoch ausreichend zeitliche und personelle Ressourcen zur Verfügung gestellt zu bekommen, die ein auf die Bildungsbedürfnisse abgestimmtes Unterrichten erlauben würden. Trotz grossen Be-

mühungen der Lehrpersonen, das Beste aus dem gegebenen Setting zu machen, gibt es Schülerinnen und Schüler, die dabei untergehen.

Die individuellen Bildungsbedürfnisse, die es laut diesen Konzepten zu berücksichtigen gilt, werden zwar erkannt, paradoxerweise bleiben sie oftmals aufgrund zu grosser Klassen, zu knapper Zeit oder sozial-dynamischer Probleme unbefriedigt. Diese Entwicklung zeigt, dass die Integration in Regelklassen vielerorts gescheitert ist; Lehrpersonen werden mit stark verhaltensauffälligen Schülerinnen und Schülern alleine gelassen, sind überfordert, und das Schulklima insgesamt leidet. Die Frage, ob die öffentliche Schule hinsichtlich Bildungsqualität keine Abstriche machen muss, liegt auf der Hand. Auch die Tatsache, dass die gegenwärtige Bildungspolitik mit ihrem reformgetriebenen Engagement dazu beiträgt, dass das Aufgabenvolumen von Schulen und Lehrpersonen weiter anwächst, nährt den Wunsch nach privater Bildung.

Daneben erhitzt auch die Debatte über den Lehrplan 21 die Gemüter. Die Gefahr einer Verabsolutierung der Kompetenzorientierung besteht darin, die Umsetzung des Unterrichts und damit aller Unterrichtsaktivitäten auf standardisierte Kompetenzen ausrichten zu müssen. Diese Ausrichtung ermöglicht zwar eine Messbarkeit und Vergleichbarkeit der Leistungen, geht aber auf Kosten der Lerninhalte. Gemeint ist,

dass eine Bildung, die Wissen, Können, Handlungsfähigkeiten und Persönlichkeitsentwicklung heranbilden will, deshalb auf Unterrichtsaktivitäten gründen sollte, die bei den Schülerinnen und Schülern die Faszination für die Lerngegenstände wecken. Ebenfalls gibt es die Befürchtung, dass mit dieser Ideologie auch dafür gesorgt ist, einen kreativen und motivierenden Unterricht zu behindern.

Ein Zuviel an Reformen

All diese Entwicklungen verdeutlichen, dass das staatliche Bildungswesen zwar mit qualitativ guten bis sehr guten Bildungsangeboten für alle Schichten punkten kann, der permanente Reformdruck und die Neigung zur institutionellen Verwaltung aber dazu führen, nicht allen Bildungsbedürfnissen Rechnung tragen zu können. So gelingt es nur wenigen Schulleitungen, den vorgegebenen Rahmen zu sprengen und sich mit Ideen der Schulgestaltung, die den Spagat zwischen Wissensvermittlung und Persönlichkeitsbildung schaffen, zu positionieren. Diesen Trends zum Opfer fallen häufig Schülerinnen und Schüler, die sich nicht dem Strom der breiten Masse anpassen können oder wollen, sei es etwa aus Gründen der Über- oder Unterforderung.

An dieser Stelle kommen die privaten Schulen ins Spiel; in den Augen vieler Eltern können diese auf die Schwie-

rigkeiten ihrer Kinder vielversprechendere Antworten formulieren, als sie es bisher gewohnt waren.

Die Eltern wünschen sich für ihre Kinder kleinere Klassen, motivierte Lehrpersonen und eine individuelle Förderung und Betreuung, die sowohl das soziale als auch das stoffliche Vorankommen ermöglichen sollte. Im direkten Kontakt mit den Eltern ist zudem häufig zu hören, dass sie die gegenwärtige Situation an den öffentlichen Schulen kritisieren. Insbesondere überforderte Lehrpersonen und ständige Reformen, die den Schulbetrieb behindern, verunsichern die Eltern derart, dass sie zweifeln, ob die öffentlichen Schulen ihre Kinder gut auf die weitere Schullaufbahn oder die nahende Ausbildung vorbereiten.

Weniger Staat – mehr Schule

Die Vorteile der privaten Schulbildung sind zahlreich; da sich die staatlichen Steuerungseingriffe auf ein Minimum reduzieren, können private Schulen oftmals innovative pädagogische Impulse setzen und mit «massgeschneiderten» Angeboten auftrumpfen. Bei der Auswahl der Lehrpersonen wird darauf geachtet, dass diese zum Schulungskonzept passen, was zu einer hohen Identifikation mit der Schulkultur führt. Eine intensive Schülerbetreuung ist an vielen Privatschulen seit je Programm; die Klassengrößen sind vielerorts deutlich klei-

ner, manche Anbieter führen gar Einzelunterricht. Dadurch können die Lehrpersonen gezielt auf die Stärken und Schwächen der Schülerinnen und Schüler eingehen. Die intensive, auf das individuelle Lernprofil ausgerichtete Beschulung führt erwiesenermassen zu besseren Lernergebnissen. Viele Kinder, die in den öffentlichen Schulen gescheitert sind, rüssieren, weil sie nun ihrer eigenen Lerngeschwindigkeit folgen können.

Zusätzlich unterstützend wirkt der Umstand mit, dass sich zahlreiche Privatschulen als Ganztageschulen organisieren und die Betreuung ausserhalb der Unterrichtszeiten gewährleistet ist. Je nach Privatschule komplettieren attraktive Wahlfachangebote, Lerntechnik-Workshops oder Coachings das Spektrum der Förderprogramme.

Unbestritten ist, dass Privatschulen nicht immer per se die bessere Wahl sind, obwohl viele Konzepte überzeugen und für eine bessere Schulbildung werben. Für einen nachhaltigen Bildungserfolg viel entscheidender ist, dass sich die Eltern bei der Schulwahl entlang der individuellen Voraussetzungen des Kindes orientieren und ein Angebot wählen, das Entwicklung und Entfaltung bestmöglich fördert.

.....
Ursina Pajarola ist Unternehmensleiterin der Lernstudiotruppe AG Zürich. Das Lernstudio ist eine private Tagesschule im Kanton Zürich, die von der Mittelstufe bis zum Progymnasium führt sowie Angebote im Kurs- und Nachhilfebereich erbringt.